

Kantonaler Preis für junge Literatur 2004 Ausgezeichnete Texte

Kategorie „Junge Erwachsene“

Yvonne Häberling: Freiheit

Katharina Baschung: Wenn Engel die Erde besuchen

Fabian Saner: Aufbruch – Muster der Psychologie des Reaktionären

Kategorie „Jugendliche“

Anina Eigenmann: Martin Meilers Sommertheater

Laura Eigenmann: Die Welt ist nicht nur blau

Lia Flück: Für dich!

Kategorie „Junge Erwachsene“

Yvonne Häberling: Freiheit

„Chrrtsch, chrrtsch“, tönt es aus der Ecke. Immer dieses Geräusch und er kann nicht nachschauen, was es ist. Er sitzt fest. Kleine Bewegungen kann er zwar vollführen, aber zum Nachschauen reicht es nicht. Das Licht kommt nur spärlich durch den kleinen rechteckigen Schacht. Genau diese Ecke bekommt keinen einzigen Strahl ab. Soll er fragen? Wenn sie ihn hören, kommen sie sofort.

„Herr Doktor, bitte seien Sie ehrlich!“ – „Nun, er fiebert sehr stark. Ich muss Ihnen leider sagen, dass Ihr Vater die Nacht nicht mehr überleben wird.“ – „Hat er Schmerzen?“ – „Nicht mehr als er schon ertragen hat.“

„Chrrtsch, chrrtsch“, tönt es wieder. Er ruft leise, doch niemand antwortet. Er fragt sich, warum er so wenig sieht, seine Augen müssten sich doch allmählich an die Dunkelheit gewöhnt haben. Er weiss nicht wie lange er schon hier ist. Er verspürt nichts, weder Hunger noch Durst. Er kann sich nur dunkel an seine Gefangennahme erinnern. „Chrrtsch, chrrtsch.“ Er versucht sich loszumachen, doch die Fesseln an seinen Händen und Füßen sind gut verknotet. Er probiert es mit Ziehen und Stossen, doch es nützt nichts. Mit den Zähnen nagt er an seinen Fesseln.

„Er strampelt stark mit Armen und Beinen, können Sie nichts für ihn tun?“ – „Er fantasiert, das ist normal bei so hohem Fieber. So schlimm es auch tönt, wir können nur abwarten.“

Der Knoten an den Händen ist nun lose. Der neue Spielraum erlaubt ihm, seine Fesseln an den Füßen zu lösen. Wieso hat er das nicht früher gemacht? Es hätte ihm nichts gebracht, denn der Kerker ist ja verschlossen. „Chrrtsch, chrrtsch.“ Endlich kann er nachsehen. Doch da ist nichts. Nur ein feines Vibrieren der Wand, so wie wenn jemand kratzen würde. Vielleicht ist ja hinter der Wand eine zweite Zelle. Er klopft an die feuchte Mauer. Plötzlich wird die Kerkertüre aufgerissen. Dunkle Gestalten dringen stürmisch in den Raum und fesseln ihn sofort wieder. Sie nehmen ihn mit. Durch feuchte Gänge schleifen sie ihn. In einem grossen gewölbten Raum halten sie an. Sie binden seine gefesselten Hände an einen Haken, der von der Decke hängt. Sie peitschen ihn aus.

„Herr Doktor, tun Sie doch etwas, er schreit fürchterlich!“ – „Er hat wohl starke Schmerzen. Ich gebe ihm eine Spritze.“

Die Peitschenhiebe haben aufgehört, sie binden ihn los und bringen ihn zurück. Er kann sich kaum bewegen. Er fühlt nichts mehr. Hundertfünfzig Peitschenhiebe. Er hat mitgezählt, damit er nicht wegritt. Fern hört er lautes Geschrei, doch es interessiert ihn nicht. Er sitzt nur da. Mit einem leeren Kopf. Keine Bilder sind mehr vorhanden, als hätte sie jemand gelöscht. Das Geschrei tönt jetzt nahe, als wäre es direkt vor seiner Türe. Er nimmt keine Notiz davon. Es kommen Leute in seine Zelle und nehmen ihn mit. Er nimmt es einfach hin.

„Sein Puls ist sehr schwach, es ist bald soweit.“ – „Ich rufe den Rest der Familie.“

Er liegt nun auf einem sauberen Bett und trägt saubere Kleider. Die Fesseln sind weg. Er steht auf. Ein Mann kommt auf ihn zu. Er fragt den Mann, wo er sei. „Wir haben gewonnen; Du bist in Freiheit“, antwortet der Mann. Er geht.

„Es ist vorbei, Ihr Vater ist nun erlöst.“

Katharina Baschung: Wenn Engel die Erde besuchen

Kleine Wellen umspielen meine Füsse. Sie werden immer schwächer und verlieren sich schliesslich im Sand. Ich streiche mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die durch den aufkommenden Wind sanft meine Wange berührt. Es wird wohl ein Gewitter aufziehen. Niklas hat das Getöse und die Kraft eines Sturms immer gemocht. Er stand oft mit grossen, braunen Augen am Wohnzimmerfenster und betrachtete das faszinierende Schauspiel der Natur. Niklas...

Ich weiss nicht, ob der Schmerz je nachlassen wird. Ob ich eines Tages aufstehen kann, ohne sein Lachen, ohne die Berührungen seiner kleinen Hände oder seine ungestüme Art so sehr zu vermissen, dass ich kaum genug Kraft zum Atmen finde. Dem blauen Papierboot in meinen Händen scheint sein Besitzer auch zu fehlen. Es ist schon ein bisschen zerknittert und lässt traurig die Ecken hängen. Niklas hat es zusammen mit Doktor Frey an einem seiner letzten „guten“ Tage im Krankenhaus gebastelt und sofort im Waschbecken des Zimmers auf seine Seetauglichkeit geprüft. Eine Woche später hatte er nicht mehr genügend Kraft dazu. Trotzdem stand es wie eine Trophäe auf seinem Geschenktischchen, das von Süssigkeiten überladen war. In den letzten Tagen habe ich diese entfernt, ihm schien es schon beim blossen Anblick übel zu werden.

Die Übelkeit war ein ständiger Begleiter seines Kampfes. Ich sehe noch immer seine Augen vor mir, die sich jedes mal, wenn jemand Schokolade oder sonstige Leckerbissen brachte, ein wenig trübten. Er durfte sie nicht essen, weil er sich sonst wieder übergeben hätte. Jetzt mache ich mir Vorwürfe deswegen. Ich hätte den Besuchern dies mitteilen sollen, um ihn vor weiteren Enttäuschungen zu schützen. Es gibt so vieles, dass ich jetzt besser machen könnte. Doch eine zweite Chance wurde mir von einer höheren Macht scheinbar verwehrt.

Am Anfang war ich wütend auf Gott. Ich hasste ihn regelrecht, da er mir Niklas nur geschenkt hat, um ihn mir viel zu früh wieder wegzunehmen. Ich wollte auch die Beerdigung nicht in einer Kirche abhalten, da ich noch zu aufgebracht war. Das duldeten jedoch meine streng katholische Mutter nicht.

Sie hätte niemals zugelassen, dass ihr Enkel nicht auf geweihtem Boden bestattet wurde. Einen Tag nach dem ich ihr von meiner Absicht berichtet hatte, zerrte sie mich in die Kirche zu Pfarrer Alfons und erklärte ihm ihr Problem. Ich stand wie eine leblose Puppe daneben und verstand kein Wort von dem, was sie sagte. Pfarrer Alfons schien meine Teilnahmslosigkeit zu bemerken und sprach mich an. Wir setzten uns auf die Treppe vor der Kirche und schwiegen lange. Mein ganzer Hass und meine ganze Wut gegenüber der Ungerechtigkeit von Niklas' Tod wogte in mir auf und drohte mich zu überwältigen. Ich schrie ihn an und fragte ihn, wieso sein Gott mir mein Kind weggenommen hat. Ich tobte und weinte, bis keine Tränen mehr kommen wollten. Pfarrer Alfons sass die ganze Zeit nur still da. Dann fing er an zu sprechen. Er erzählte mir, dass Gott mit jedem von uns einen Plan hatte. Niklas hatte nur ein kurzes Leben und doch war es bereichert mit viel Liebe, Freude und Glück, was nicht alle Kinder erleben dürfen. Auch Schmerzen und Leid durchlebte er. Doch seine Familie hat ihm immer dabei geholfen und ihn auf seinem letzten Kampf begleitet. Wir haben sowohl zusammen Siege gefeiert als auch Niederlagen eingesteckt. Obwohl er nur so kurz auf der Erde war, hat Niklas auch mir sehr viel gegeben und war wie ein kleiner Engel für mich. An diese Worte musste ich in den folgenden Wochen immerzu denken. Niklas war zu meinem Lebensinhalt geworden. Er hat mir gezeigt, wie es sich anfühlt, wenn man einen Menschen bedingungslos liebt. Wie Pfarrer Alfons sagte, war er mein kleiner Engel. Ein Engel, der nur kurz die Erde besuchte, um dann weiterzuziehen. Ich klammerte mich an diesen Gedanken, um in den folgenden Monaten nicht in Depressionen zu versinken. Zuhause ist es sehr still geworden. Ich habe mich noch nicht dazu überwunden, sein Zimmer zu betreten. Wenn ich die Zimmertüre sehe, auf der mit farbigen Magnetbuchstaben sein Name geschrieben steht, überkommt mich eine gewaltige Erinnerungsflut, die ich kaum aushalten kann. Meine Eltern versuchen mir zu helfen, alles durchzustehen. Doch ich weiss, dass ich es schlussendlich alleine verarbeiten muss.

Meine Eltern waren auch da, als Niklas zum letzten Mal seine Augen schloss. In diesen Tagen harrten wir gemeinsam neben seinem Bett aus. Sie boten mir an, dass sie eine Zeit alleine bei ihm blieben, damit ich ein paar Stunden schlafen konnte. Doch ich lehnte ab, denn es kam mir wie ein Verrat vor, wenn ich jetzt nicht bei ihm war. Im Vergleich zu ihm hatte ich ja noch Zeit. Zeit, um später die durchwachten Nächte nachzuholen. Als es dem Ende zuging, hielt er krampfhaft meine Hand fest und schaute mich ängstlich aus seinen erschöpften Augen an. Er fragte mich mit leiser Stimme, ob das Sterben weh tun wird. Ich schüttelte heftig den Kopf und erzählte ihm, dass er an einem ganz schönen Ort sein wird, wo er nach Lust und Laune spielen kann. Nach einer gewissen Zeit werde ich auch kommen und mit ihm zusammen spielen. Ich versuchte alles, um ihm die Angst zu nehmen und war erleichtert, als ich sah, wie die Furcht langsam aus seinen Augen wich. Zum letzten Mal schaute er zum Geschenktischchen hinüber und sagte mir, dass ich sein Boot haben könnte. Ich soll ihm dann sagen, ob es auch auf dem Meer schwimmt. Ich versprach ihm, dies auf jeden Fall zu tun, während er langsam die Augen schloss.

Dunkle Wolken ziehen nun am Horizont auf. Langsam wate ich durch das Wasser, bis es meine Hüften berührt. Ich betrachte das Boot in meinen Händen. Seit Niklas gestorben ist, trage ich es immer bei mir. Langsam setze ich es ins Wasser und lasse es los. Sanft tragen es die Wellen fort,

bis ich es nicht mehr zwischen ihnen ausmachen kann. Es schwimmt, Niklas, es schwimmt!

Fabian Saner: Aufbruch – Muster der Psychologie des Reaktionären

Der polierte Chromstahl blitzt, die zerkratzelten Wände wurden mit greller weisser Farbe übertüncht. Im fahlen Schein der Riesenlampe wandern die Konturen näher, rücken in die Ferne. Der Wasserhahn tröpfelt nicht mehr, die WC-Schüssel ist repariert. Die vergifteten Ratten beherbergen den Kehrichtsack, süsslicher Duft wabert empor. Keine Spinnweben im morschen Wandschrank; jedes Mal knarrt und ächzt das riesige Möbel, bei Nacht tapen sie stetig durch dessen Eingeweide.

Manchmal flüstern sie, manchmal lachen sie das Lachen der Wissenden.

Der Fernseher flimmert nicht mehr, tonlos, der Strom ist gekappt; Zahnbürste und Rasierapparat, unbenutzt, blinken kahl; Seife und Kamm stehen da. – Stehen da. Hemden, Hosen, Schuhe, Socken liegen gewaschen und gebügelt, fein säuberlich gefaltet und zusammengelegt auf dem Bettlaken. Die Kleider duften nach Putzmittel. Keine Falte durchzieht die Decke, das Kissen ausgestaubt und aufgeplustert. Unter dem Bett haust nichts.

Die Lampe glüht und heizt den Raum auf. Schweissgeruch. Vergilbte Bücher: lückenlos aufgereiht stehen sie bolzengerade im Regal, mit abgewandtem Rücken.

Von fern ein Summen; vielleicht röhrt das Schachtsystem. Beständig monoton, näher kommend, sich entfernend. Über die Wände jagen die Schattenwellen, ursprungslos, durch Kanten gebrochen und verschluckt halten sie Abstand und wummern.

Der Brief liegt geöffnet auf dem Tisch. An der Kante klebt getrocknetes Blut, das sich zu rostbraunen Tropfen ausbedungen hat. Das gleissende Licht scheint auf drei Zeilen bescheinigter Unabdingbarkeit. Ein Messer nebenan. Jetzt ist es unverrückbar geworden. Geschobenes findet seinen Prellbock, an dem es aufstösst. Getippt auf einer mechanischen Schreibmaschine haben sich die Sätze, die Worte, die Buchstaben, das handgeschriebene Etwas ins Papier gehackt.

Als sich Schritte ankündigen, steht alles geometrisch senkrecht, in zirkelgezogenen Abständen zueinander. – Das Papier bloss verweigert mit den drei Zeilen sich der Zurechtrückung. Steht wider.

Sachte öffnet sich die Stahltür, kürzlich eingebaut und justiert durch A. & Z. GmbH. Ohne Knarren taucht sie später in die konkurrenzlos optimal ausgewählte, jahrzehntelang haltbare, mit Garantie versehene Ölmischung, die A. & Z. GmbH in solchen Fällen immer innert Tagesfrist lieferbar an Lager hält.

Eingepasst. Leer der Teller, am Glas perlt letzter Tropfen, Messer und Gabel tragen sanft die durch Zungen abgeleckte, glitzernde, in Streifen

gezogene Fettmembran, die das Metall glasig und milchig schimmern lässt. Die einschnappende Türe mit A. & Z. GmbH-Gütesiegel hallt, nachdem sie ins Schloss eingerastet hat.

Der Korridor, beidseitig von hohen Portalen gesäumt, windet sich in den schwarzen Kanal. Hinten gerinnt der Horizont abflussartig zum Rinnsaal; alles scharrt. Der Boden bleibt hart.

WIE UNS DAS FRÜHER IM WALD, IM HEU, IN DER FRAU, AUF DEM BERG, IN DER WÄRME – in der ohnmächtigen Gegenwart, im früheren JETZT, trunken machte.

er kotzt

Der schwarze Punkt ist nun ein Apparat mit Hebeln, Mehrfachschaltern, Netzwerkanbindung, Warnlampen, Kanülen, Drähten, Kabeln. Die Apparatur ist fachmännisch in spiegelbildlich doppelter Anordnung (links der Vermerk: Notfallbedienung bei temporärem Ausstieg) aufgebaut. An der Wand neben der breiten und vollständig visiblen Plexiglasfront hängt ein Telefon ohne Wählscheibe, einzig mit Hörer bestückt. Ein frisch bezogener Schragen, 2 Meter lang, 70 Zentimeter breit, mit horizontal ausgefahrenen Armschienen, ebenfalls 70 Zentimeter breit, steht in der Längsachse des Raumes. Der Raum ist gegen alle Seiten einsehbar. Der Raum ist von einem Visitorium umgeben, welches mit fünfseitig ausgelegten Holzbänken bestückt ist. Vier miteinander verkoppelte grosse Uhren mit schwarzen Zeigern hängen an langen Stäben von der Decke. Dummerweise sind sie ausser Betrieb. Schon mehrmals bereitete das Räderwerk Probleme. Die A. & Z. GmbH-Spezialisten wissen darum und werden in Kürze für Abhilfe sorgen.

Zeugen sind aufgeboten; alle sind, vollkommen gegenwärtig ihrer verantwortungsbewussten Verantwortlichkeit und im tief verankerten Bewusstsein ihrer amtlichen Dienstpflicht: erschienen. Funktionieren die Uhren nicht, die Apparatur tut dies einwandfrei und erspart Peinlichkeiten. Die Prioritäten wurden richtig gesetzt.

Die Masken versteinern, zerklirren fast – ein zuckendes Augenlid... und die zerdehnten Antlitze lägen in Einzelteile zerborsten auf dem blank gewienerten Boden. Zerstreut in wilder Ordnung.

In präziser Exekution der Dienstvorschriften und mit knapp bemessenem, tonnenschwer-federndem Schritt (im Reglement steht fettgedruckt: „würdig“) nähern sich die beiden Fährmänner, blitzblank gewienert. Die beiden Fährmänner zücken den Passierschein und stempeln gleichzeitig ab.

Der Schragen schwankt, die Wellen kräuseln sich, doch ist geglückt die Überfahrt („Keine aussergewöhnlichen Vorkommnisse“, notieren sie routiniert und rasch ins Logbuch).

Die Tanks der leise ratternden und schnaubenden A. & Z. GmbH-Apparatur leeren sich.

Der Anker ist geworfen. **DA KLINGELT DAS TELEFON DAS ENTSETZEN IST JÄH UND STUMPF DIE SITUATION BRICHT FIEPSEN UND JAULEN EIN STROMSCHLAG FÄHRT DURCH ALLE HÖRENDEN OHREN ALLES GRAU WIRD ROSIG**

das telefon klingelt weiter. niemand nimmt ab. lähmung. wen soll man zurückrufen. Wer soll zurückgerufen werden. a. & z. gmbh wird verklagt. die vertäuung konnte nicht mehr gelöst werden.

Das Telefon wird später ausser Funktion gesetzt.

Kategorie „Jugendliche“

Anina Eigenmann: Martin Meilers Sommertheater

Der Wecker klingelte. Eigentlich hätte er das gar nicht tun müssen, das laute Ticken des Sekundenzeigers hätte sogar einen Toten geweckt. Aber selbst Tote schlafen nicht so tief wie der Mann im Bett, der nun ein unwilliges Brummeln von sich gab. Dann, ganz plötzlich sprang er auf die Füsse.

Martin Meiler war ein mittelgrosser Mann um die Fünfzig. Sein Haar war einmal dunkelbraun gewesen, jetzt glich seine Farbe schmutzigem Schnee. Meilers Augen hatten eine Farbe, für die es keinen Namen gab. In jedem seiner Ausweise stand etwas anderes. Er war nicht verheiratet, war es nie gewesen. Nicht einmal eine Haushälterin hatte er, das sah man auf den ersten Blick.

Martin Meiler stand noch etwas wackelig auf den Füssen. Aber ohne diese radikale Methode des Aufstehens wäre er innerhalb weniger Sekunden wieder eingeschlafen. Wie jeden Morgen schaute er an seinem Körper herunter und liess seinen Hängebauch schwabbeln. Und er beschloss, ein wenig abzunehmen, wie jeden Morgen.

Später sass er an seinem mit Post übersäten Küchentisch und trank seinen Kaffee, der immer sehr stark und schwarz war. Müde grabschte er nach einer Zeitung und schlug sie auf.

Schnee in der Türkei!

Die Schlagzeile war rot gedruckt, ganz vorne auf dem Titelblatt. Meiler stutzte. Natürlich war es ungewöhnlich, dass es in der Türkei schneite, aber noch ungewöhnlicher war, dass es im Sommer überhaupt irgendwo schneite. Er las weiter.

Unfall auf der A1 wegen Glatteis.

Glatteis? Das wurde ja immer schöner. Meiler nahm einen grossen Schluck Kaffee. Dann schaute er noch einmal auf die Zeitung. Sein Blick blieb an einer winzigen Zeile in der linken oberen Ecke des Papiers hängen. Das Datum. 11. Januar 2002.

Er seufzte. Langsam dämmerte es ihm, dass er nicht geisteskrank, sondern ganz einfach schusselig war und die falsche Zeitung erwischt hatte.

Er beschloss aufzuräumen. Wie jeden Morgen.

In dem Durcheinander der Zeitungen, die über den Tisch verstreut waren, konnte Meiler kein einheitliches System erkennen. Manche Ausgaben

waren über ein Jahr alt, aber die von gestern fehlte. Die von heute auch. Natürlich, die war noch im Briefkasten.

Meiler schlurfte nur in den Socken zum Briefkasten. Mit seinen einigermassen schlanken Fingern angelte er durch die schmale Klappe nach der Zeitung. Es war mühsam, aber den Schlüssel fand er längst nicht mehr.

Noch auf dem Weg zur Tür schlug Meiler die Programmseite im Lokalteil auf.

Sommertheater: Türöffnung 19.30, Beginn 20.00

Schon heute Abend würde er ein ganz anderer Mensch sein.

Die Bühne war noch dunkel. Das schwarze Nichts diente dazu, die Schauspieler zu verbergen, denn Vorhänge hatte das luftige Sommertheater nicht. Es wäre zu aufwendig und zu teuer gewesen. Meiler schlich so leise, wie er konnte, in seine Position. Gleich...

Das plötzlich grelle Licht überraschte Martin Meiler jedes Mal. Auf einen Schlag sah er, wie viele Menschen ihn in diesem Moment beobachteten. Für einen kurzen Augenblick zuckte eine Welle von Panik durch den routinierten Schauspieler. Doch gleich darauf war da etwas Anderes. Nicht unangenehm, aber auch nicht angenehm. Doch es ermöglichte Martin Meilers Geist seinen Körper zu verlassen und dem Geist Silvanos Platz zu machen.

Er fühlte, wie sein Arm sich hob und seine Stimmbänder vibrierten. Seine Worte verhallten in der unendlichen Weite des Freien wie die eines Fremden. Meiler hatte sich jetzt kaum mehr unter Kontrolle. Doch er würde alles richtig machen, das wusste er. Sein Körper würde ganz einfach das tun, was er seit einem Jahr immer und immer wieder geübt hatte.

Inzwischen war etwa die Hälfte des Stückes gespielt. Meilers Körper fühlte sich nun geschmeidiger an. Die anfängliche Steife war aus den Gliedern gewichen. Allmählich begann er zu schwitzen. Es war Sommer.

Schnee in der Türkei.

Er lächelte und erstarrte gleich darauf. Hatte das Publikum sein Lächeln gesehen? Er hätte nicht lächeln dürfen, es war eine traurige Szene. Seine Frau gestand ihm gerade einen Seitensprung. Silvano wich aus Meilers Körper, er war wieder er selbst. Eine Katastrophe. Wie war sein Text? Was musste Silvano sagen? Er starrte auf die Frau, die ihm gegenüber stand. Susi, dachte er. Susi, die Frau des Regisseurs.

Er bewegte sich am Rande eines Nervenzusammenbruchs.

Doch da fiel Meiler etwas auf. Susi sprach noch immer. Sie würde noch eine Weile sprechen. Also, es war noch Zeit, um sich zusammenzureissen. Maria, sie heisst Maria. Sie ist meine Frau und in wenigen Augenblicken werde ich versuchen, sie zu ermorden. Das werde ich jedoch nicht schaffen, weil ihr Liebhaber auftaucht und...

Diese Frau liebte er wirklich. Ein loderndes Feuer der Eifersucht brannte in Silvanos Herzen. Sie hatte ihn betrogen und dafür würde er sie töten. Er machte einen entschlossenen, jedoch fast gemächlichen Schritt auf sie zu. Langsam schlossen sich seine Hände um Marias schlanken Hals. Er drückte zu. Im letzten Moment bevor die Frau ganz zu atmen aufgehört hatte, traf Silvano ein Schlag auf den Kopf. Es war nur ein sehr leichter

Schlag, dennoch sank er mit einem überraschten Schrei zu Boden. Er blieb liegen. Silvano war tot. Seine um so viel jüngere Frau war nun frei von ihrem Ehemann, den sie ohne ihr Einverständnis hatte heiraten müssen.

Meiler fühlte, dass der Boden noch ein wenig feucht war. Heute Morgen hatte es geregnet. Die Zeitung, die er aus dem Briefkasten gefischt hatte, bekam nasse Flecken, als er sie zur Haustür trug.

Das Stück war nun fast zu Ende. Einige Minuten musste Martin Meiler, den er jetzt wieder war, regungslos verharren. Dann ging der Scheinwerfer, der die Leiche von Silvano beleuchtete, aus. Meiler wagte nun, sich vorsichtig in eine bequemere Lage zu bewegen. Er kannte jeden einzelnen Satz, jedes Wort, das gesprochen wurde. Kaum merklich bewegte er die Lippen und sprach tonlos den letzten Satz des Liebhabers mit. Eine seltsame Wehmut überfiel Meiler. Dies war die letzte Vorstellung seines Sommertheaters gewesen. Er würde nie wieder Silvano sein. Ein Vorhang, den es nicht gab, fiel. Die Leute klatschten, trampelten und piffen wie verrückt. Die meisten beklatschten Silvano. Doch einige, das wusste Meiler, beklatschten auch den alternden Chaoten, der er in Wirklichkeit war. Er stand auf und reihte sich in die Kette der Schauspieler ein. Drei Mal verbeugte sich Martin Meiler, der noch immer wie Silvano aussah. Und in jeder dieser von Applaus erfüllten Sekunden wünschte er, dass der Geist Silvanos in ihm geblieben wäre. Dass er wirklich jener starke, reiche, trotz des Alters schöne Mann wäre. Denn dann hätte er es vielleicht endlich geschafft, seine Wohnung aufzuräumen. Und verheiratet wäre er auch gewesen. Martin Meiler verabschiedete sich von seinem Sommertheater und von Silvano um den ganzen Winter wieder er selbst zu sein.

Laura Eigenmann: Die Welt ist nicht nur blau

Zoë sass vollkommen regungslos auf ihrem Stuhl in einer Ecke des Zimmers und starrte zum Fenster hinaus. Über der Stadt lag dichter Nebel, so dicht, dass vom Haus auf der anderen Strassenseite nur die Umriss zu erkennen waren. Zoë hörte aus weiter Ferne ein Kinderlachen. Früher hatte sie den Nebel geliebt. Doch heute fühlte sie nichts.

Jemand stiess grob an Zoës Stuhl, und erst da bemerkte sie, wie die anderen nach der Pause wieder ins Klassenzimmer zurückströmten. Mühsam setzte sie sich gerade hin, strich ihre langen, strähnigen Haare hinter die Ohren und versuchte, einen wenigstens halbwegs anwesenden Eindruck zu machen. Eine Weile versuchte sie den weit ausholenden Erklärungen des Geschichtslehrers zu folgen, aber schon bald ergaben seine Worte keinen Sinn mehr und begannen zu einem grauen Brei zu verschwimmen.

Die ganze Begeisterung vergangener Zeiten war verfliegen...

Der Bus war voll, wie jeden Tag um diese Zeit. Unmittelbar vor Zoës Kopf hing ein schon etwas mitgenommenes Plakat, das in bunten Farben die beste Party des Jahres anpries. Zoë war so eingequetscht, dass sie mehr oder weniger gezwungen war, auf dieses Plakat zu schauen. Der Bus fuhr am Schwimmbad vorbei.

„Offen ab 21 Uhr, Happy Hour 2 Uhr“.

Der Bus erreichte das Industriequartier am Ende der Stadt.

„Eintritt 23 Fr. / ab 18 Jahren“.

Die weite, vom Abfall übersäte Wiese.

„Rock, Punk, Funk“.

Wie sehr sie diese Welt hasste!

Endlich, der kleine Vorort mit der Bushaltestelle, auf deren Wand mit riesigen Buchstaben „Fuck You“ geschrieben war.

Jemand sollte das mal wegwischen.

Der Weg von der Bushaltestelle bis zu dem kleinen Einfamilienhaus, das Zoë mit ihren Eltern bewohnte, war nervenaufreibend lang. Sie ging einer trostlosen, asphaltierten Strasse entlang. Zoë konnte es kaum erwarten, sich in ihr Zimmer verkriechen zu können. Ihr blaues Zimmer. Blau ist eine gute Farbe. Blau ist angenehm kühl. Blau verpflichtet zu nichts. Blau kann man stundenlang ansehen, ohne den Blick auch nur ein einziges Mal abwenden zu müssen.

Blau war die Farbe des Traumes, in dem sie lebte.

Zoë hatte die Chemieunterlagen vor sich. Bereit zu arbeiten. Aber vorher musste sie nachdenken. Sie musste endlich den Nebel verschwinden lassen.

„Sieh, draussen scheint die Sonne, geh raus“, meinte ihre Mutter immer wieder. Aber Zoë wollte nicht raus. Da draussen ging es grob und lärmend zu und her. Es gab zu viele Farben, zu viele Lichter. Es war zu hitzig. Zoë kam sich schmutzig vor, als sie sich in dieser Welt vorstellte.

Sie begann zu lernen.

Wenn ein Atom zu einem Apfel so gross ist, wie ein Apfel zur Welt, dann müssen wir Menschen der Welt vorkommen, wie uns ein Atom. Oder zehn Atome, wir sind ja grösser als ein Apfel. Na ja, egal, auf jeden Fall sind wir so unendlich klein, wenn man die Welt betrachtet, dass ich mich frage, wen wir noch interessieren. Mich interessiert ja auch nicht das Eigenleben eines einzelnen Atoms...

Ein Zipfel der alten Passion.

Zoë hörte nie Musik. Musik war zu grob, zu lebendig. Ihre Welt war sehr still und sanft. Nichts durfte das Gleichgewicht darin stören. Sie verspürte auch nie die Lust, an eine der Partys zu gehen, die hin und wieder in der Umgebung stattfanden. Wenn man sich zu sehr dem Leben hingab konnte man sich selbst verlieren. Wenn sie auf ihrem Bett lag und diesen Flecken an der Decke anstarrte, den eine zerdrückte Fliege vor Jahren hinterlassen hatte, lag ihr die ganze Welt zu Füssen.

Der Bus kam, schluckte Zoë und die anderen Leute, die mit ihr an der Haltestelle gewartet hatten, und fuhr weiter. Sie sass mitten im Bus, der

voller Werktagmorgenstimmung war. Drei Sitzreihen weiter vorne hing das Plakat mit der Werbung für die Party. Sie war froh, dass sie diesmal wegschauen konnte.

Bei der letzten Bushaltestelle vor der abfallübersäten Wiese stieg ein Mädchen ein, etwa in Zoës Alter. Sie kam ihr nicht bekannt vor, niemand im Bus, denn Zoë achtete nicht auf solche Dinge. Der Nebel war auch hier.

Aus den vielen Farbflecken leuchtete plötzlich ein blauer hervor. Zoë fixierte ihn so lange, bis er zu einem Plastikschnatterling wurde, der in den Haaren des Mädchens steckte, das sich vor sie gesetzt hatte. Auf eine seltsame Art und Weise zog sie dieser Schnatterling magisch an. Sie betrachtete ihn genauer. Die Flügel zitterten bei jeder Erschütterung. Sie waren mit winzigen Metallfedern am blauen Körper festgemacht. Er besass keine Augen, nur Fühler. So starrte sie auf diese Fühler.

Ganz plötzlich hörte sie seine Stimme.

„Hör mal Zoë.“ Sie erschrak nicht. Es schien ihr selbstverständlich, dass dieser Plastikschnatterling mit ihr sprach. „Zoë, hör mir zu. Du meinst es gut. Du bist so rein, wie nur ein Kind sein kann. Aber es ist an der Zeit, erwachsen zu werden. Ich weiss, du magst die oberflächliche Welt der Partys und Cliques nicht...“

Ich hasse sie!

„Ja, und genau deswegen denkst du, nichts tun zu dürfen. Aber glaubst du denn, du beschmutzt dich, weil du dich anderen öffnest? Wenn du denkst, dass es nur deine und diese andere Welt gibt, bist du genau so oberflächlich wie diejenigen, die du so sehr hasst. Denke nicht, dass du dich der Masse anzuschliessen brauchst, um mit anderen leben zu können. Meinst du denn, das eine hat das andere zur Bedingung? Zoë, geh hinaus und *leb dein Leben!*“

Ich kann nicht...

„Zoë, wenn du bereit bist, wirst du es schaffen!“

Der Schnatterling entfernte sich. Der Bus war in der Stadt angelangt und das Mädchen stieg aus.

Warte Schnatterling, warte, du musst mir helfen!

„Nein, denn das kannst nur du.“

Damit war er weg. Zoë zitterte am ganzen Körper. „Das eine hat das andere nicht zur Bedingung.“ Ja!

Der Pausenhof war lärmig, überall waren Lichter und Farben. Sie waren intensiv, aber sie schmerzten nicht mehr in Zoës Augen. Endlich vereinten sie sich zu einer bunten Welt. Rot, Gelb, Grün, Violett. Wie schön sie alle leuchteten. Es gab auch Blau. Doch diesmal war Blau einfach nur Blau. Nur ein Teil der ganzen Welt.

Lia Flück: Für dich!

Ich spüre etwas kaltes auf meiner Nasenspitze. Ich schaue nach oben. Tausende weisse, glitzernde Flocken fallen vom Himmel. Ich schaue mich um. Um mich herum hat es viele Leute, die Meisten haben gar nicht bemerkt, dass es angefangen hat zu schneien. Sie eilen von einem Geschäft zum anderen, werden wütend, weil sie das richtige Geschenk für ihren Vater, ihren Onkel oder ihr Kind nicht finden, oder weil es so viele Leute hat und man an jeder Kasse mindestens eine Viertelstunde anstehen muss.

Ich vermisse dich.

Ich schaue wider nach oben, wie ruhig und friedlich diese Flocken fallen.

Es sind grosse Flocken, die aussehen, als wären es kleine Wolkenfetzen, die die ganze Stadt in weisse Farbe eintauchen.

Ich werde traurig. Warum hast du mich verlassen? Die Welt ist viel trauriger ohne dich.

Als mein Vater vor zwei Jahren gestorben ist, hast du mir beigestanden, du hast mich gelehrt, die Situation so zu nehmen, wie sie ist. Aber jetzt ist die Situation viel schwieriger, denn ich habe niemanden mehr, der mir beisteht.

Weisst du noch, als wir in der 5.Klasse waren? Wir wollten fliegen. Wir standen auf dem Dach, es war ein sehr heisser Sommertag, als wir über das Feld vor meinem Haus sahen, nahmen wir richtig die Hitze, die über dem Boden flimmerte, wahr. Wir standen barfuss auf den heissen Ziegeln, es brannte richtig unter unseren Zehen. Du hattest dich gefragt, warum Vögel fliegen können, ich wusste es auch nicht, wir wollten wissen, ob wir auch durch die Luft sausen und den Wind in den Haaren und an unseren Körpern spüren können. Ich hatte damals ein sehr mulmiges Gefühl im Bauch. Ich fragte mich, warum die anderen Leute noch nie geflogen waren, wenn man es doch könnte.

Du zähltest auf drei und bist gesprungen, ich war zu wenig mutig. Du musstest etwa sechs Wochen einen Gips am Arm tragen, weil du auf den Arm gefallen warst und ihn gebrochen hattest.

Kannst du jetzt fliegen?

Ich schlendere weiter. Was soll ich mit diesem Abend noch anfangen? Ich bin das erste Mal an Heiligabend alleine. Ich gehe die Strasse entlang, inzwischen hat es aufgehört zu schneien. Doch die Kälte liegt immer noch schwer über der Stadt. Ich bekomme Lust auf einen heissen Kaffee.

Erinnerst du dich noch an das Restaurant, in das wir essen gingen, als wir unseren Schulabschluss hatten?

In dieses Restaurant will ich gehen.

Ich mache die Tür auf, warme Luft bläst mir entgegen und ein angenehmer Geruch nach Kaffee, Tee und frischgebackenem Kuchen. Ich schaue mich um. Es sieht noch genauso aus wie damals: Ein runder Tisch in der Mitte, um den etwa fünf Männer im Alter zwischen dreissig und sechzig sitzen und an ihrem Bier schlürfen. Hinten in der rechten Ecke ist ein kleiner Tisch, an dem ein Mann sitzt mit einem Anzug, schwarzen glänzenden Schuhen und aussieht, als ob er gleich wieder an die Arbeit müsste. An der Wand, links neben mir, steht ein Tisch für fünf Personen. An diesem Tisch sassen wir damals. Heute setze ich mich an den etwas kleineren Tisch daneben.

Ich bestelle einen Espresso.

Ich erinnere mich an den Tag, als wir unseren Schulabschluss hatten. Wir waren alle voller Gefühle und Erwartungen. Wir waren gespannt auf unsere

Zukunft, und auf das, was aus uns werden sollte. Damals wolltest du in die Zukunft schauen können.
Kannst du es jetzt?

Ich trinke meinen Espresso, bezahle und stehe auf.
Schnell verabschiede und bedanke ich mich bei der Kellnerin und gehe wieder hinaus.

Müde, mache ich mich auf den Weg zu meiner Wohnung. Der Schnee liegt schon bis zu meinen Knöcheln und es ist mühsam vorwärts zu kommen. Langsam spüre ich, wie die Nässe bis zu meinen Füßen vordringt. Endlich komme ich um die Ecke bei meiner Wohnung, ich sehe eine Gestalt mit einer weissen Jacke und einem roten Schal vor meiner Haustüre stehen, deine Mutter.

Traurig, mit verweinten Augen kommt, sie mir entgegen und umarmt mich. Sie sagt, sie vermisse dich, deine warme Art, dein Lachen, du hättest die Welt erhellt und wärmer gemacht. Mit verstopfter Nase vom vielen Weinen erzählt sie mir, dass sie nicht wisse, was sie am Heiligabend machen soll, sie sei ganz alleine.

Ich biete ihr an, das Fest mit mir zu verbringen. Während ich die Haustür aufschliesse, erzählt sie mir, dass sie Filme mitgebracht habe, die sie aufgenommen hätte, in der Zeit, als wir noch Kinder waren.

Wir betreten die Wohnung. Ich knipse das Licht an und ich frage sie, ob sie etwas trinken möchte. Die nimmt das Angebot an und ich drücke auf den Knopf, um die Kaffeemaschine anzuschalten. Sie setzt sich an den Tisch und fährt mit der Hand über die Tischplatte. Du hast das auch immer gemacht, wenn dich etwas bedrückt hat oder du über etwas nachgedacht hast. Ich setze mich zu ihr und stelle ihren Kaffee vor sie auf den Tisch. Wir schlürfen, langsam und ohne ein Wort zu sagen, unseren Kaffee. Die Wärme durchfließt meinen Körper und gibt mir langsam wieder Kraft.

Ich erinnere mich, als deine Katze gestorben ist, haben wir über den Tod gesprochen. Du sagtest, wenn man stirbt, bleibt der Körper auf der Erde. Doch die Seele steigt in den Himmel. Sie bestehe aus einem ganz hellen Licht, das vor Schönheit strahlt, einem Schatten, der einem Angst einflösst und einem durchsichtigen Teil, der auf der Erde bleibt und den Angehörigen Hoffnung spendet. Bei manchen Leuten sei das Licht grösser als der Schatten und bei manchen umgekehrt, es ist ganz verschieden. Das Licht sei das Gute im Menschen und der Schatten das Schlechte.

Ich schaue mich um. Ein Strahl der Lampe an der Decke scheint direkt auf meine Uhr und zaubert einen weissen Fleck an die Wand. Wenn ich meine Hand bewege, bewegt sich auch der Fleck. Lange starre ich ihn an, bis deine Mutter aufsteht, eine Videokassette auspackt, zu dem Fernseher schlendert und ihn startet.

Den Film, den sie mitgebracht hat, hatte sie aufgenommen bei unserem Schultheater in der 3.Klasse. Ich spielte einen Bettler und du einen Esel. Du hattest das Kostüm selbst gemacht, es was pink mit blauen Streifen darauf. Die Lehrerin hatte keine Freude daran und wollte, dass du es grau anmalst. Doch du wolltest dich nicht überreden lassen. Du warst der Meinung, wenn du schon einen Esel spielen müsstest, solltest du doch schon ein sehr schöner Esel sein.

Diese Filme zu sehen und neben deine Mutter auf dem Sofa zu sitzen, tut mir sehr gut, ich spüre, wie wieder Wärme in meine Glieder fließt. Dein Lachen wärmt mich auf.

Ich frage sie, ob alles schon geklärt ist wegen der Beerdigung, dem Grab, den Kosten usw.

Sie nickt.

Ich werde dich immer vermissen. Du hast meinem Leben einen Sinn gegeben und hast es verändert und verbessert. Ich danke dir für die vielen schönen Momente, die du mir geschenkt hast.

Ich werde dich nie vergessen.